

**Ross, Dennis, and David Makovsky: Myths, Illusions, and Peace. Finding a New Direction for America in the Middle East.** Viking: New York et al. 366 pp.

Das Buch ist im großen und ganzen eine Enttäuschung. Das Missvergnügen fällt desto deutlicher aus, weil Dennis Ross seit den 1980er Jahren in vorderster Reihe jener Berater stand, die allen US-Präsidenten und ihren engsten Mitarbeitern bei der Konzeptualisierung und der Umsetzung ihrer Nahostpolitik zur Seite standen. Gemeinsam mit dem Publizisten David Makovsky, der zum hochkonservativen „Washington Institute for Near East Policy“ gehört und an der John Hopkins University in Baltimore (Maryland) einen Lehrauftrag wahrnimmt, ergeht sich Ross in seitenlanger Klage über seine vormaligen Dienstherrn, deren Mythen und Illusionen den Bemühungen bei der Suche nach Frieden in der Region – und hier vor allem zwischen Israel und den Palästinensern sowie im Verhältnis zum Iran und zu Syrien – von Grund auf abträglich seien. George W. Bush, den früheren Sicherheitsberatern Zbigniew Brzezinski und Brent Scowcroft über den ehemaligen Außenminister James Baker bis Senator Lee Hamilton (gemeinsam mit James Baker Vorsitzender der „Iraq Study Group“ vom Dezember 2006) bescheinigen die Autoren ein geringes Verständnis für die „komplexen Realitäten“, mit denen es Amerika im Nahen Osten zu tun habe. Diese „Linken“ und selbsternannten „Realisten“ würden nicht einmal Überlegungen ausschließen, mit „Hamas“ und „Hisbollah“ ins Gespräch zu kommen, obwohl diese ihre Glaubenssysteme weder aufgeben würden noch zur Mäßigung bereit sein. In einem Satz zusammengefasst lautet die Botschaft: Am besten schließen die USA Frieden mit ihren Freunden.

Vergleicht man die Ausführungen mit einer Publikation wie der von Martin Indyk „Innocent Abroad“<sup>1</sup>, fallen die ideologisch präfixierten Grundlagen auf, die im diametralen Gegensatz zu den analytischen Horizonten des zweimaligen US-amerikanischen Botschafters in Tel Aviv stehen. Gemeinsam ist ihnen allein die Einsicht, dass Washington „die Region falsch liest“, doch in den Konsequenzen driften sie weit auseinander: Washington würde von Versuchen nicht lassen, seine politisch-strategischen Vorstellungen von Demokratie und Rechtsstaat auf den Nahen Osten zu übertragen. Aber im scharfen Gegensatz zu Indyk, Robert Malley, Aharon David Miller und Daniel C. Kurtzer, um nur einige zu

nennen, raten Ross und Makovsky zum Einsatz von Gewalt – auf diese *ultima ratio* seien die USA besser als ihre arabischen Gegner vorbereitet –, wenn „alle anderen Optionen ausgeschöpft“ seien. Zwei Seiten weiter betonen sie freilich, dass Frieden und Demokratie von innen heraus wachsen müssten und nicht oktroyiert werden dürften.

Der Leser könnte also wenigstens auf die Umsetzung des Versprechens gespannt sein, dass „dieses Buch einen Katalog von Annahmen anbietet, die ein treffenderes Bild von der Region vermitteln“. Denn durch dieses Verzeichnis würden die Politiker zu einem besseren Verständnis des Nahen Ostens ermutigt und zu entsprechenden Konsequenzen angeleitet. Zu erhoffen wäre von Ross und Makovsky mithin mehr als die Wiederholung der Plattitüde, dass ein „aktiver Friedensprozess der Schlüssel ist, um die Grundlage der Koexistenz zwischen Arabern und Israels aufzubauen und radikale Kräfte in der Region zu marginalisieren“. Doch weit gefühlt: Die „Annahmen“ werden zwar in vielfältiger Konstellation geliefert, doch ob sie überzeugen, steht auf einem anderen Blatt.

Im Hinblick auf den israelisch-palästinensischen Konflikt steht für die Autoren die Auflösung der „Denkungsart“ im Vordergrund, dass der Staat Israel aufgrund seiner Behandlung der Palästinenser eine expansionistische Macht ohne Legitimität sei, während sich arabische Regimes mit Hilfe der Antipathie gegen Israel eine „Patina der Legitimität“ seitens ihrer tödlichen Feinde erwerben würden. Zum anderen widersprechen sie der „reflexhaften“ Verknüpfung („linkage“), dass von der Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts ein positives Signal für die Beruhigung aller anderen Konfliktherde in der Region ausgehen würde; auch Bush und Blair seien mit der „Road Map“ diesem Irrtum aufgesessen. Ohne das emotionale Gewicht der Konfrontation zwischen Israel und den Palästinensern herunterspielen zu wollen, bedauern die Autoren, dass die ansteigende Zahl der Siedler in den palästinensischen Gebieten hätte vermieden werden können, wenn die Araber stärker einen pragmatischen Kurs gegenüber Israel eingeschlagen hätten.

Als Beleg für die notorischen Versäumnisse zitieren Ross und Makovsky einen langen Passus des konservativen Orientalisten Fuad Ajami aus dem Jahr 2001 – zwei Monate nach dem 11. September. Bezeichnenderweise gehörte der aus dem Libanon gebürtige und heute ebenfalls an der John

Hopkins University lehrende Ajami zu den Befürwortern des Krieges gegen Saddam Husseins Irak. Folgerichtig ergehen sich die Autoren in länglichen, mitunter sogar geschwätzigem Herleitungen des Versagens, die das aktuelle Verständnis des Nahostkonflikts eher vernebeln und bei denen abfällige Konnotationen wie „complex dynamics“, „ignoring regional realities“, „misleading attitudes“, „failures“ & „follies“, „obsession“, „(missing) context“, „school of realists“ und „neoconservative preoccupation“ beinahe zu Tode geritten werden.

Am Ende des Buches mag sich der Leser verwirrt fühlen, welche Remeduren die Autoren für die Nahostpolitik ihres Landes vorschlagen. Denn wie so häufig in der einschlägigen Literatur kommen sie über die Benennung von Fehleinschätzungen kaum hinaus, die Vorlage eines in sich schlüssigen gründlichen Tableaus fehlt. Stattdessen: Da die USA nicht als Friedensstifter auftreten könnten, sondern die Parteien selbst zu einer Vereinbarung kommen und diese schützen müssten, bleibe Washington vor allem auf die Rolle des „clarifier in any negotiation process“ verwiesen, weil nicht nur die Administration, sondern auch Israelis und Palästinenser die Tendenz hätten, die Absichten der anderen Seite „falsch zu lesen“. Darüber hinaus könnte Washington sie für den Fall, dass die Parteien am Verhandlungsprozess festhalten, belohnen und sie mit Vergünstigungen auszeichnen. Der lobende Wink auf das von Ross ausgehandelte Hebron-Protokoll vom Januar 1997 ist freilich am wenigsten geeignet, die Vorzüge einer Brückenfunktion zwischen konträren Vorschlägen zu betonen. Denn das „Protocol Concerning the Redeployment in Hebron“ hat alles andere als verhindert, dass die durch fast einmalige Radikalität sich auszeichnenden rund 400 Siedler das Zentrum der Stadt mit seinem alten Markt übernommen und die palästinensischen Bewohner und Händler vertrieben haben.

So bleibt vieles Stückwerk. Da werden die „moderaten“ arabischen und palästinensischen Kräfte gepriesen, während Politik und Gesellschaft Israels anscheinend nur aus überzeugt handelnden Friedensfreunden bestehen. Mit dem Schlüsselsatz „Das Gefühl des Betrugs auf der palästinensischen Seite ist genauso groß wie auf der israelischen Seite“ wird eine Ebenbürtigkeit bis hin zur Gleichgewichtigkeit des israelischen Militärs (IDF) und der palästinensischen Sicherheitskräfte behauptet, die selbst bei oberflächlicher Betrachtung von der politischen Realität so weit

entfernt ist wie die Erde vom Mond – es sei denn mit ihr sind die Extremisten beider Seiten gemeint, die sich gegenseitig in die Hände spielen. Dass den IDF die volle Handlungsfreiheit in der Westbank sowie die Kontrolle über alle künftigen Grenzübergänge zugestanden wird und dass sich Ariel Sharon der politisch hohen Gunst der Autoren erfreuen kann, während Ehud Olmert die Standhaftigkeit und die Autorität abgesprochen wird – immerhin hat er sich im Herbst 2008 öffentlich von seiner eigenen Politik gegenüber den Palästinensern distanziert –, ist kaum verwunderlich. Der Vorschlag, die Autonomiebehörde bei der Entwicklung der Wirtschaft und bei Fortschritten im Bereich sozialer Dienstleistungen zu unterstützen, erinnert sehr an Netanyahus „ökonomischen Frieden“.

Dass sich Israel im Falle der Auflösung der Autonomiebehörde baldigst aus der Westbank zurückziehen werde, um der Gefahr eines binationalen Staates zu entgehen, ist pures Zweckdenken. Viel wahrscheinlicher dürfte die Verfestigung eines Regiments sein, das der vollständigen Überwachung des Gazastreifens entspricht, doch abweichend davon unter Aufrechterhaltung der Siedlungen – ein Rezept für die unendliche Fortsetzung der Gewalt, deren Monopol zwar durch den hohen technologischen Grad des israelischen Waffenarsenals definiert ist, das aber palästinensische Raketen auf Israel und Infiltrationen in die Siedlungen nicht verhindern kann.

Die Frage bleibt, wie solche Bewertungen und Einlassungen zu verstehen sind. Selbst wenn Ross, der wie kaum ein anderer Berater so dicht an den Hebeln der Macht mitgewirkt hat und am Geschehen im Nahen Osten unmittelbar beteiligt war, von den Rivalitäten in der Administration zerrieben worden sein sollte, zu denen sich Daniel Kurtzer und Martin Indyk deutlich geäußert haben –, wäre zu erwarten gewesen, dass Ross über die Bestandsaufnahme und mechanistischen Vorschläge den Blick in eine diplomatisch erfolgreichere Zukunft nicht vergisst. Am mildesten fällt das Urteil über Bill Clinton aus einem einleuchtenden Grund aus: Ross war der Chefberater des Präsidenten in Camp David und kommt schon um des eigenen Prestiges nicht umhin, ihn wie in seinem Buch „The Missing Peace“ mit seiner Verhandlungsführung im Juli 2000 zu verteidigen<sup>2</sup>. Auf dem Hintergrund der Kritik an Clinton, an der sich auch Ross' damaliger Stellvertreter Aaron David Miller beteiligt hat<sup>3</sup>, dürfte sich der Autor dafür

entschieden haben, diesem Kapitel vertaner Chancen nur cursorische Aufmerksamkeit zu schenken.

Dagegen lässt Ross vor allem Bush eine kritische Fürsorglichkeit angedeihen, aus Gründen freilich, die nicht immer nachvollziehbar sind. Die Vermutung liegt nicht fern, dass der Grund darin liegt, dass der Präsident auf seine Mitarbeit im Nahost-Team verzichtet hat, weil er nach dem erfolglosen Engagement Clintons „verbrannt“ sei. Im Juni 2009 hat Ross auch der Administration Obamas den Rücken gekehrt, seine Berufung als Iran-Beauftragter des State Department aufgegeben und ist zum „National Security Council“ als Chefberater übergewechselt. Für ihn bleibt feststehend, dass im Gegensatz zu den „Realisten“ – hier verweist er wiederholt abschreckend auf das Buch von John J. Mearsheimer und Stephen M. Walt<sup>4</sup> – Israel aus praktischen wie aus wertgebundenen Gründen „ein wichtiges Gegengewicht gegen den Radikalismus im Nahen Osten“ sei, das jenseits aller emotionalen Gewitterwolken auch die als gemäßigt bezeichneten arabischen Staaten wie Ägypten, Jordanien und Saudi-Arabien gegen radikale Regimes schütze – wiewohl Demokratie- und Rechtsstaatsdefizite sie auch immer an den Tag legen und solange sie den amerikanischen Interessen in der Region dienlich sind. Umso besser, wenn das „leitendes Prinzip ... liberaler Mittel, um liberale Ziele zu erreichen“, als *super additum* umgesetzt werden könne.

Das Kapitel über den Iran setzen die Autoren unter die Überschrift, dass das „Schurkenregime“ ausgetauscht werden müsse. Was aus dieser Absichtserklärung, mit der Bush 2003 in den Krieg gegen den Irak zog und mit welchen regionalen Weiterungen, ist hinlänglich bekannt, würde jedoch lediglich einen Vorgeschmack auf die Destabilisierung bieten, die den ganzen Nahen Osten erfassen dürfte. Auch die Opposition gegen Achmadinedjad und Chamenei wird mit großer Gewissheit die nationale Karte gegen eine als unbillig empfundene Verschärfung von Sanktionen und erst recht gegen eine auswärtige Militärintervention ziehen.

Nach der Lektüre von 366 Seiten bietet sich das Resümee an, dass einer der einflussreichsten Akteure im Beratungsstab vieler US-Präsidenten die Chance verpasst hat, aus den Versäumnissen und Fehlern seiner früheren Dienstherren der Administration als Konsequenz einen grundlegenden Neubeginn im Nahen Osten anzuraten. Ross und Makovsky mahnen zwar

einen „neuen Realismus“ an, doch was darunter zur Förderung des Friedens in der Region zu verstehen ist, bleibt im Dunklen.

*Reiner Bernstein*

30.08.2009

-----

---

<sup>1</sup> Martin Indyk: Innocent Abroad. An Intimate Account of American Peace Diplomacy in the Middle East. New York et al. 2009. Eine Rezension dieses Buches ist in dieser Menüleiste zu finden.

<sup>2</sup> Dennis Ross: The Missing Peace. The Inside Story of the Fight for Middle East Peace. New York 2004.

<sup>3</sup> Aaron David Miller: The Much to Promised Land. America's Elusive Search for Arab-Israeli Peace. New York 2008. Eine Rezension dieses Buches ist in dieser Menüleiste zu finden.

<sup>4</sup> John J. Mearsheimer and Stephen M. Walt: The Israel Lobby and US Foreign Policy. London 2007.